

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 20

Artikel: Glück bei den Herden
Autor: Uhde, Sofie von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

frisch hatten, gingen die zwei Bauern wieder talab. — Die Herde, sich selbst überlassen und ruhiger geworden durch das saftige Festmahl, das sich ihr allenthalben anbot, fing gewissenhaft zu weiden an. Die Tiere zerstreuten sich. Die einen jagten nachlässig mit dem Schweif die lästigen Fliegen weg. Die Kühe mit den schwergewordenen Eutern lagerten im üppigen Gras. Die alte Bleß, die Führerin der Herde, die ihre Blicke umherschweifen ließ, schien wieder von der Alp Besitz zu nehmen. Ihre feuchten Müstern zogen die vorüberziehende Luft prüfend ein. Eine Föhnwelle strich vorüber und bog die Wettertannen. — Ein Schatten von Besorgnis ging durch die Augen des Tieres, die einen fast menschlichen Ausdruck annahmen. Ein Schauer ging über ihren Rücken. Dann schüttelte sie den Kopf, beschnoberte den feuchten Grund, und der Paß ihrer Glocke störte den tiefen Frieden. — In das Schweigen, das um die vom dunklen Himmel sich abhebenden schneeigen Ruppen lag, hörte man sie plötzlich anhaltend brüllen . . .

An diesem Abend schlief der Fahrli-Zufas in der niedern Kammer. Ein Föhnwirbel weckte ihn. Ihm war, er hätte im Traum das Bimmeln der Ruhglocken vernommen. Er strich mit der rauhen Hand über die feuchte Stirn: „Beim Sankt Wendelin, es ist das Alpdrücken. Ich glaubte mich noch auf der Archad.“ — Die Klage des Windes zog vorüber — und mit ihr ein anhaltendes Klingeln, das durch die Nacht näher heran kam. Der Mann bekreuzte sich: „Der Pfarrer ist's mit dem Sterbesakrament. Er geht, um den alten Saffeler zu verwahren.“ — Doch, — nein, dieses Geklingel war voll bebenden Lebens. Es klang nichts zum Sterbenmahnen des darin. Er glaubte, den dumpfen Ton einer Schelle und die silbernen Töne der Ziegenglocklein zu vernehmen. Da zündete er ein Streichhölzchen an und schaute nach seiner Uhr: es war elf. Man führte keine Herde auf die Weide um diese Zeit. — Er weckte den Herchem-Migi auf: „Se, was hörst du?“ — „Bähglocke (Bieh-

glocken)!“ sagte der andere kurz und setzte sich verwirrt in seinem Bette auf. „Bi Gott, es ist die Schelle unserer Bleß . . . ich würde sie unter hundertern erkennen!“ — Schon ertönte im schlummernden Dorf das Trampeln der Kühe auf dem harten Boden, die Glöcklein zitterten durch die Nacht wie besorgte Seelchen. Es war das Stampfen einer wandernden Herde! Die Männer stießen die Läden auf. In der Helle des Mondes, den die Wolken wechselweise deckten und entschleierten, sahen sie mit höchstem Staunen die Kühe und den Stier, die Schafe und die Geißen, die heute morgen in einem solchen Raufsch von Ungebuld ausgezogen waren, dem Stalle zustreben und mit den Hörnern an seine verschlossene Pforte stoßen. — Die Bleß ließ ein langes heischendes Brüllen hören. „Beim heiligen Josef! — Diese Tiere sind toll, toll zum Unbinden!“ grollten die Männer, wütend von ihnen geprellt zu sein, denn die ganze Arbeit der Alpbesteigung war wieder neu zu beginnen. Mit Püffen und Flüchen wurde die wandernde Herde unwillig im Stall wieder aufgenommen.

Am folgenden Morgen, als der alte Matte-Marie auf der Archadalp aus der Hütte trat, stand die Weide — tief überfchneit und die Herde war verschwunden. Kein einziges Tier antwortete auf den Ruf seines Hornes. . . . Tief unten in der Vieli-Schlucht lag das jüngste Lamm, das sich im Dunkeln verirrt hatte, leblos wie eine wollene Flocke, der Schnee bedeckte es mit seinem weißen Bließ. — Im Tal schneite es den ganzen Tag und die ganze Nacht mit dicht gedrängten Flocken! Das Gras duckte sich besiegt, die Wipfel der Bäume bogen sich unter der schweren Last und brachen; die Äste krachten unter dem eisigen Zwang. Die Rosenstauden ätzten und starben an der ungewöhnlichen schneeigen Pracht. . . . Ein Wehklagen zog durch das verwüstete Land — dieweil im weichen Wohlsein von Herchem-Migis Stall, inmitten der auf der Streu schläfrig lagernden Tiere, die alte Bleß friedlich ihr Winterfutter wiederkaute.

Glück bei den Herden.

Skizze von Sofie von Uhde.

Mein Mietvertrag war einfach genug: „Wohna derffst umasunst, Holz derffst a nehma, was brauchst, dafür schauft mer a bissl auf mei Häusl, daß die damischen Touristen net d'Fenster einischlagn und a Feuerl im Heu machen. Und nachts schließ fei die Tür ordentlich zu, die Men-

schen san schlecht heuzutag. So, und jetzt b'hüt di Gott auf der Alm.“ Handschlag mit dem prächtigen alten Bauern, und seitdem bin ich mit meinem Hunde Stropp jeden Herbst Allein herrscher in der kleinen Almhütte.

Hoch überm Tal, neben einem einsamen Hir-

tenpfad, der aus Bayern nach Tirol hinausführt, liegt dies hölzerne Palais. Die letzten Bergwälder rauschen vor seiner Tür, und über sein steinbeschwertes Dach steigen die felsigen Gipfel ins klare Blau.

Die ersten Tage habe ich ja böse schleppen müssen, denn so ein Kulturmensch braucht vielerlei, und der Weg von Bahrischzell herauf ist sehenswert steil. Aber nun ist es höchst gemütlich in dem verschalteten Kämmerchen, neben dem von der offenen Feuerstelle schwarz gebeizten Hüttenraum. Auf dem himmelhohen Bett, das man mit einer Leiter erklimmt, türmen sich die weißen Kissen; Bilder sind an den Wänden und Bücher, Schreibzeug ist da und Zigaretten. Und überm Tisch leuchtet freundlich, unter buntem Schirm, die Petroleumlampe.

Wundervoll einsam ist es hier oben. Zuweilen lade ich mir wohl einen bevorzugten Freund ein; aber da männliche Wesen, sofern sie nicht Dichter, an das Tal und seine Einrichtungen gebunden sind, und Frauen sich für so ein alpines Dasein selten eignen, bin ich meist allein. Doch ich habe einen doppelten Schutz: Stropp, der jeden zu verschlingen droht, der den steilen Paßpfad erklimmt, und einen wahrhaft vorsintflutlichen Hinterlader, einen vollendeten Hohn auf unser Zeitalter der Technik. Meistens geht er überhaupt nicht los. Tut er es aber, dann mit einer Detonation, die in gar keinem Verhältnis zur Wirkung seiner Geschosse steht. Trotzdem liebe ich ihn sehr. Und außerdem ist er faßhaft dekorativ und wildwestmäßig.

Das Leben hier bietet allerhand aparte Freuden. Mit dem ersten keuschen Morgenlicht springen wir aus den Federn — wir, denn Stropp macht natürlich alles mit — und hinein in den rauschenden Gebirgsbach neben der Hütte, in dessen tiefen, klaren Gumpen die gepunkteten Forellen stehen. Aber das ist höllisch kalt, und eins, zwei, drei geht's in die Kleider und hinunter in die Morgensonne über die betauten Almwiesen zu den Niederlegern, auf denen noch Vieh ist, und wo es Milch und Butter gibt, Käse und eine kleine Ansprache mit den Sennen. Und dann wieder hinauf, schwer bepackt.

Das Feueranmachen würde ich ja gerne andern überlassen. Die ganze Hütte füllt sich mit dickem Qualm, Stropp flieht und ich schließlich auch, bis endlich die Flamme ruhig durch den Kamin abzieht und ein wundervolles Frühstück auf der sonnigen Bank vor der Hütte mit allem versöhnt.

Dann kommt die große Frage: was heute? Steigen wir vollends auf die Höhen und schauen von sturmumfungenen Gipfeln über das liebe, heimatliche Land? Oder lauschen wir in den goldenen Wäldern, was uns der Herbst auf seiner Flöte spielt? Legen wir uns faul in die Sonne und blauen Enzian, oder sind wir tätig und laufen ins Tal, Post zu holen und neue Lebensmittel? Die Tage sind ja viel zu kurz hier oben für alle die Attraktionen, die sie bieten. Denn auch bei schlechtem Wetter ist es unterhaltsam. Dann sitzt man im gemütlichen Kämmerchen, schreibt oder liest und schaut aus kleinen, regennassen Scheiben zu, wie über den dunkel drohenden Bergen die zerrissenen Wolken jagen, und Mittags wird opulent gekocht, wozu bei schönem Wetter keine Zeit ist. Stropp pflegt mir dabei nachdenklich zuzusehen, als zöge er schwermütige Vergleiche zwischen der anständigen Küche des Tales und den merkwürdigen Gerichten, die ich herstelle. Nun ja, kochen ist nicht meine stärkste Seite!

Hinterher geht es hinunter zu den Niederlegern in die Geselligkeit. Wir haben gute Freunde hier: Maxl, den Almstier, der oft zu uns heraufweidet, unter entsetzlichem Brummen den Kopf senkt und zwischen den Hörnern gestreichelt sein will. Habe ich das, nicht ohne allerhand Respekt, getan, so läuft er gutmütig nebenher, und ist er bei einem besonders saftigen Grasbüschel zurückgeblieben, dann kommt er nachgebraust, daß uns heiß und kalt wird. Würde uns das schwarze Ungetüm überrennen, so wären wir nicht viel mehr als Mus. Aber er stoppt mit allen Vieren, einen Schritt vor mir; brummt und schaut mich aus kleinen, dunklen Augen freundlich an, worauf ich ihm voll Freude über das gerettete Leben die Arme um den Hals lege, was er sich wie ein alter Onkel gefallen läßt. Wir verstehen uns sehr gut, Maxl und ich.

Außerdem ist da Marianne, das kleine Schwein der alten Sennerin Marie. Rosig und licht, bietet es einen pikanten Gegensatz zu Maxls finsterner Gewalt. Marianne treibt sich Stunden mit mir auf den Almen herum, wobei eifersüchtig darauf gewacht wird, daß Stropp seinen Platz links von mir behält und das Schweinchen rechts bleibt. Aber es verläßt mich augenblicklich und ziemlich fluchtartig, wenn der furchtbare Maxl angebraust kommt. Ich versäume selten, ihr eine dampfende Abendsuppe aus Rälbermehl und am Bach geholten Brennesseln zu bringen, die sie leidenschaftlich liebt. Dafür

läuft sie, anhänglich grunzend, neben mir her auf ihren kurzen Beinchen, sehr zum Kummer von Marie, die roh meint, daß „bei dem saudummen Umananderflanieren dö's Mariandl niemalen nôt fett wird.“

Sonst schätzen Marie und die Semmen mich sehr. Sehen sie mich irgendwo über die Almnen laufen, fordern sie mit schallenden Tödlern auf, ein wenig bei ihnen einzukehren. Die alte Marie, die sich meinen Namen nicht merken kann, aber auf Umgangformen hält, ruft gebildet: „Frau von, kimm nur grad gschwing! und dann muß ich — honny soit, qui mal y pense — eine Kuh halten, weil Marxl seine Pflichten erfüllen soll, oder ich muß bei der Geburt eines Kälchens assistieren; wichtige Ereignisse, die in ernstestn Gesprächen, an denen ich mich mit Sachkenntnis beteilige, erörtert werden. Und es beleidigt mich keineswegs, wenn die junge Kuh, von Marxl's Ungestüm erschreckt, mir auf und davon geht, und Marie, alle Feinheit vergessend, empört schreit: „Sauderndl, hast es auslassen! Dö's kann i selm!“ Gern nützen sie auch meine jüngeren Beine für ihre Zwecke aus. Wenn sie mich mit den Worten begrüßen: „Was is, magst an Wecken Butter, an ganz frischen?“ dann weiß ich schon, was es geschlagen hat. Dann steht Jungvieh oben in den Wänden und kommt nicht heim, oder die Leitkuh hat, Gott weiß wo, ihre wertvolle große Glocke verloren. Nun, ich bin immer bereit, werde mit einem Hirtenstab und Segenswünschen ausgerüstet und mache mich mit Stropp auf die Suche.

Welche Freude, wenn ich dann mit dem bekränzten Kälchchen oder der gefundenen Glocke wiederkomme! „Ja, hab nur grad an schönen Dank! A sakrisch Derndl bist, a mordsmäßigs!

Bergelt's Gott tausendmal!“ So eine Anerkennung erbaut das Herz. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals von meinem Verleger so angesprochen worden zu sein, und auch von dieser Seite tut doch Lob so wohl!

Dann klettern Stropp und ich mit den wohlverdienten, goldgelben Butterwecken wieder in unsere Höhe hinauf, die schon im letzten Abendlichte liegt. Über den Wipfeln der Wälder ist es unendlich still geworden. Das Hüttchen, eine Dase des Friedens, lehnt dunkel unter den verlöschten Bergspitzen. Über den Graten blüht der erste Schein der fernen Welten auf.

Oh, diese Nächte, silbern und still und nahe bei Gott! Dieses atemlose Laischen hinter verdunkeltem Fenster, wenn die Hirsche, von der besseren Nahrung angelockt, im Almgarten stehen und ihre Schatten mit den mächtig bewehrten Häuptern sich sagenhaft groß vom helleren Himmel abheben! Dann zittert Stropp vom dunklen Urtrieb des Jagens.

Und später, wenn auch die Niederleger schon verlassen sind und ich allein mit dem Herbststurm hier oben haufe, wie erhebt das Herz, wenn die brünstigen Schreie der Hirsche durch die einsamen Nächte dröhnen!

Langsam versinkt man in die primitive Größe längst untergegangener Zeiten; die moderne Stadt mit Lärm und Hast und Surren der Maschinen wird hier zur Sage, und Leben ist nur noch, was mich umgibt: der brausende Sturm auf den besonnten Bergen, durch den ich, den Hund an der Seite, wandere, allein und über alle Begriffe frei, der Raubvogel, der aus durchsichtig klarer Luft auf seine Beute herabstößt, und der rauhe Schrei der Liebe, der gewaltig durch die nächtlichen Wälder fährt.

Edelweiß.

Auf einem Grasband an den Fels geklebt,
schon fast im Himmel, da so erdenfern,
leuchtet unendlich weiß ein lichter Stern,
das Edelweiß, das einsam blüht und lebt.

Es wächst am Fels, es steht nur Luft und Licht
und wird vom reinen Firnenwind umkost;
doch auch wenn Schneesturm seine Stirn umkost,
blickt es noch still zum Himmelsangesticht.

Es lebt und blüht, ist für sich eine Welt,
ein Bild der Schönheit, schon dem Himmel nah . . .
wer dieses edle, weiße Sternlein sah,
dem wird der Seele Fenster froh erhellt.